

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE-WITTENBERG
PROFESSUR FÜR INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN UND DEUTSCHE
AUßENPOLITIK



Hallenser IB-Papier 3/2002

Danko Knothe

**Die unilaterale Versuchung –
Spieltheoretische Modelle zur Erklärung eines strategischen Uni-
lateralismus in den internationalen Beziehungen**

Dipl.-Pol. Danko Knothe
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
e-mail: danko.knothe@politik.uni-halle.de
website: <http://www.politik.uni-halle.de/rode>

Einleitung*

Folgt man dem Vers aus *Schillers* „Wilhelm Tell“, so ist „der Starke (...) am mächtigsten allein“. Unilateralismus wäre somit die notwendige Folge eines großen Machtpotentials. Nach dem endgültigen Ende des Ost-West-Konflikts dürften daher z.B. die wenigsten Beobachter die dominante Machtstellung der USA in Zweifel ziehen. Wie sich diese jedoch im internationalen System manifestiert und welche geostrategischen Folgen aus der unipolaren Weltordnung abzuleiten sind, wird zwischen den verschiedenen Denkschulen allerdings kontrovers diskutiert. Während besonders strukturalistische oder neokonservative Theoretiker ein neues hegemoniales Zeitalter mit einer herausgehobenen Rolle der USA im Entstehen (aber auch eine Phase der Gegenmachtbildung kommen) sehen, verweisen liberale und institutionalistische Ansätze eher auf die Tragfähigkeit und Permanenz jener komplexen Interdependenz, die die innerwestlichen Beziehungen seit den 1970er Jahren maßgeblich geprägt hat und nun als Modell für eine stabile Weltordnung dargestellt wird. Streit herrscht zum einen bei der Frage, über welche Einflußmöglichkeiten die amerikanischer Weltpolitik in einem unipolaren System ohne eindeutige Hegemonialmacht¹ überhaupt noch verfügt, und zum anderen über die außenpolitische Globalstrategie der Supermacht. Sowohl das Machtpotential, als auch die Richtung - expansiv oder isolationistisch - in die es wirken kann (und soll), sind also Gegenstand eines intensiven akademischen Diskurses. Unserer Ansicht nach sind tatsächlich Zweifel an der Bereitschaft Amerikas angebracht, seine Macht unwiderruflich in die Wagschale eines multipolaren und vordergründig ökonomischen Interessen verpflichteten Weltsystems zu legen. Paradoxerweise zeigen die USA als ehemaliger Gründungshegemon zwar durchaus Unterstützung für ein durch internationale Institutionen stabilisiertes Weltsystem und lehnen Multilateralismus als Politikoption keineswegs ab, sie behalten sich aber - nicht erst mit der amtierenden *Bush*-Administration - unilaterale Schritte zur Durchsetzung eigener Interessen vor. In der amerikanischen Geopolitik sind nach 1990 wiederholt der Verweis auf die eigenen Machtreserven, die Betonung nationaler Entscheidungssouveränität sowie ein daraus abgeleiteter Anspruch auf exzeptionelle Behandlung in multilateralen Entscheidungsprozessen zu beobachten gewesen. Auch wenn die *Bush*-Administration nicht alle multilateralen Verpflichtungen gekappt hat, weist ihre Politik doch starke unilaterale Züge auf. Eine dauerhaft gegen multilaterale Kooperation und einbindende Zwänge gerichtete Außenpolitik wäre allerdings als *strategischer* Unilateralismus zu bezeichnen. Diese Machtfigur sollte allerdings nicht als

* Der Autor ist Kai-Uwe *Schnapp* und Reinhard *Wolf* für wertvolle Kommentare und Kritik früherer Versionen sehr verbunden.

¹Vgl. u.a. David *Wilkinson*, Unipolarity Without Hegemony, in: *International Studies Review*, 1, (2), 1999, S. 142-172, sowie Joseph S. *Nye*, *The Paradox of American Power: Why the World's Only Superpower Can't Go it Alone*, Oxford 2002.

zwangsläufiges Produkt der Unipolarität oder als grundlegende Bedrohung für die Stabilität multilateraler Arrangements verstanden werden.

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit der Frage, wie sich strategischer Unilateralismus aus spieltheoretischen Konstellationen heraus begründen läßt. Wenn in der Analyse internationaler Beziehungen nach Begründungen für die Entstehung, aber auch für die Probleme und das Scheitern zwischenstaatlicher Kooperation gesucht wird, ist auf systemischer Analyseebene der Rückgriff auf spieltheoretische Überlegungen üblich. So leiten sowohl Regimetheoretiker, als auch Vertreter einer neorealistischen Kooperationstheorie oder Anhänger der Theorie hegemonialer Stabilität grundlegende Annahmen über das Kooperationsverhalten von Staaten aus der Spieltheorie her; dabei divergierende Akteurspräferenzen voraussetzend, gelangen sie jedoch zu abweichenden und einander z.T. widersprechenden Befunden. In Modellen, die von einer rationalen Wahl der Akteure ausgehen, lassen sich gleichzeitig Begründungen für *und* gegen unilaterales Vorgehen, also auf Kosten der Interaktionspartner getroffene Entscheidungen, finden. Unilateralismus ist damit jedoch eine Handlungsoption unter anderen. Ansatzpunkte für eine Erfolg versprechende Strategie des Unilateralismus lassen sich nur in zwei Interaktionstypen, dem Überzeugungsspiel und dem Rambo-Spiel nachweisen. Im Folgenden wird zunächst gezeigt, in welchen Zusammenhängen in der IB-Forschung auf spieltheoretische Überlegungen zurückgegriffen worden ist. Im Anschluß werden nach einer Definition strategischen Unilateralismus in fünf Typen spieltheoretischer Interaktionsprobleme die Möglichkeiten unilateralen Handelns diskutiert und versucht, Strukturen zu identifizieren, die eine strategische Neigung zu permanenter Kooperationsverweigerung motivieren könnten.

1. Spieltheorie und die Analyse internationaler Beziehungen

Spieltheoretische Modelle haben offenkundig alte intellektuelle Wurzeln, die bis zum Utilitarismus und ökonomischen Liberalismus des frühen 19. Jahrhunderts zurück reichen. Verstärkt seit Mitte der 1970er Jahre ist in einem bis heute regen Diskurs die Brauchbarkeit des „rational choice“-Ansatzes zur Analyse von Interaktionsproblemen des Systems internationaler Beziehungen erörtert worden. In der Tat erscheinen die mit diesem Ansatz verbundenen Möglichkeiten, Akteurshandeln in Prozeßmustern einer rationalen Wahl anschaulich und seine Ergebnisse prognostizierbar zu machen, verlockend, dabei methodisch valide, jedoch aus erkenntnistheoretischen Gründen nur eingeschränkt verwendbar, denn Modelle einer rationalen Wahl vergrößern und simplifizieren die soziale Realität stark. Sie beruhen dabei auf zwei grundlegenden Annahmen über den *homo oeconomicus*: 1. Akteure verstehen sich in

Interaktionszusammenhängen als individuell handelnde rationale Egoisten, die ihren Nutzen zu maximieren bemüht sind². Sie treffen Entscheidungen für ihr Handeln dann, wenn diese effizient und der Erreichung vorher definierter Ziele dienlich erscheinen². Anhand der aus diesen Annahmen abgeleiteten Handlungsmaximen lassen sich, der Spieltheorie zufolge, in Interaktionen (Spielen), in denen allerdings meist nur zwei Akteure betrachtet werden, die in der Regel wiederum die Wahl zwischen lediglich zwei Optionen (Kooperation und Selbsthilfe) haben, relativ leicht Präferenzhierarchien entwickeln. Weil nun angenommen wird, dass sich das Akteursverhalten einerseits nach den Erwartungen über die Ergebnisse des eigenen Handelns, andererseits aber auch nach den erwarteten Handlungspräferenzen des Gegenübers richtet, und diese Abwägungen mithilfe rationaler Kriterien getroffen werden, können Entscheidungen in Spielmodellen nicht nur anschaulich (z.B. mithilfe von Auszahlungsmatrizen) erklärt, sondern auch mit gewisser Sicherheit vorhergesagt werden.

Vor diesem Hintergrund kann es nicht verwundern, dass trotz ihrer mittlerweile breiten Akzeptanz in Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, noch immer fundamentale Einwände gegen solcherart simplifizierende Modelle geäußert werden. Eine grundsätzliche Position bemängelt vor allem die eingeschränkte Wahrnehmung und eine verengte, an einen Binärcode erinnernde, und damit für Fehlinterpretationen anfällige Darstellung von individuellen Entscheidungsmöglichkeiten in der sozialen Realität. Anthropologisch, soziologisch, psychologisch oder sozial-konstruktivistisch argumentierende Kritiker haben darüber hinaus aus zahlreichen methodischen wie normativen Gründen an der Brauchbarkeit eines Ansatzes gezweifelt, der lediglich zweckrationale Kalküle bei der individuellen Entscheidungsfindung gelten läßt oder diese zumindest massiv übergewichtet. Tatsächlich werden der Einfluß menschlicher Leidenschaften oder Pathologien, also z.B. Gier, Angst, Neid oder Güte und Altruismus, und die kommunikativen Aspekte der Entscheidungsfindung in Spielmodellen völlig ausgeblendet³. Zudem gehen „rational choice“-Ansätze von der selten überzeugenden Annahme aus, dass die beteiligten Akteure über die Folgen ihres Handelns (und das ihres Interaktionspartners) bereits im Moment der Entscheidungsfindung umfassend informiert sind, also gleichsam aus einer Art Vogelperspektive dem Spielgeschehen folgen und dabei ihr eigenes Vorgehen

² Shaun *Hargreaves-Heap* u.a., *The Theory of Choice*, Oxford 1992, S. 18ff u. 93-130; allgemeiner Siegfried K. *Berninghaus*/Karl-Martin *Erhart*, *Strategische Spiele: eine Einführung in die Spieltheorie*, Berlin u.a. 2002, wo auch kritisch auf die erkenntnistheoretischen Defizite eingegangen wird.

³ Vgl. dazu Manfred J. *Holler* / Gerhard *Illing*, *Einführung in die Spieltheorie*, Berlin u.a., 4. Aufl., 2000, S. 87f, *Hargreaves-Heap* 1992, a.a.O. (Anm. 2), sowie die dezidiert kritische Position von Harald *Müller*, *Spielen hilft nicht immer: Die Grenzen des Rational-Choice-Ansatzes und der Platz der Theorie kommunikativen Handelns in der Analyse der internationalen Beziehungen*, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen*, 2 (2), 1995, S. 371-391.

(aber auch das ihres Gegenübers) aus den antizipierten Ergebnissen und Gewinnverteilungen ableiten können.

Ohne an dieser Stelle die genannten Argumente ausführlich diskutieren zu können, ist festzuhalten, dass für die Analyse internationaler Beziehungen spieltheoretische Modelle erst mit gewisser Verzögerung fruchtbar gemacht wurden. Zwar teilten bereits die realistischen „Gründungsväter“ der Disziplin, wie z.B. Carr oder Morgenthau, grundlegende Annahmen darüber, wie eine rationale Wahl Entscheidungen im internationalen System zu beeinflussen vermag, ohne freilich explizit Spielmodelle zur Erklärung ihrer Theorie zu verwenden. Diesen realistischen Axiomen zufolge, streben die als zentrale Akteure des internationalen Systems identifizierten Staaten mit allen Mitteln, jedoch unter Berücksichtigung rationaler Kalküle danach, ihre Macht zu erhalten bzw. zu maximieren⁴. In einem als anarchisch interpretierten Umfeld zur Selbsthilfe gezwungen, berechnen sie sowohl ihre eigenen Chancen, Machtgewinne zu realisieren, als auch die anderer Staaten, und versuchen sich bietende Situationen konsequent für sich auszunutzen. Die Konkurrenz um Macht wurde als Nullsummenspiel interpretiert - Gewinne der einen, waren die Verluste der anderen Seite. Wenngleich in dieser lange Zeit prägenden Theorie die Fokussierung auf zweckrationale, also vermeintlich: realistische Argumente evident ist, muß bezweifelt werden, dass „rational choice“-Analysen, wie verschiedentlich unterstellt wird⁵, damit schon zum „Establishment“ der IB-Forschung gehört hätten. Tatsächlich konnten von ein rationalen Wahl ausgehende Modelle erst breite Akzeptanz finden, als sie seit Mitte der 1970er, verstärkt aber in den 1980er Jahren von Institutionen liberaler und neorealistischer Prägung zur Erklärung zwischenstaatlicher Kooperationsbeziehungen und die Entstehung internationaler Organisationen und Regime herangezogen wurden⁶. Mit dem situationsstrukturellen Ansatz verband sich die Hoffnung, die multilateralen Kooperation zugrundeliegenden Akteursmotive in einem als anarchisch perzipierten System internationaler Beziehungen besonders gut nachvollziehen zu können. Offenkundig reflektierte diese intensive wissenschaftliche Beschäftigung mit Kooperationschancen also einen all-

⁴ Vgl. *Morgenthau*, Hans J., *Macht und Frieden: Grundlegung einer Theorie der Internationalen Beziehungen*, Gütersloh 1963.

⁵ Bernhard *Zangl*/Michael *Zürn*, *Theorien des rationalen Handelns in den Internationalen Beziehungen*, in: Ulrich *Druwe*/Volker *Kunz* (Hrsg.), *Rational Choice in der Politikwissenschaft. Grundlagen und Anwendungen*, Opladen 1994, S. 107.

⁶ Robert *Axelrod*, *Die Evolution der Kooperation*, München u.a., 5. Aufl., 2000; Harald *Müller*, *Die Chance der Kooperation: Regime in den internationalen Beziehungen*, Darmstadt 1993, Arthur, A. *Stein*, *Why Nations Cooperate: Circumstance and Choice in International Relations*, Ithaca (NY) 1993, Michael *Zürn*, *Interessen und Institutionen in der internationalen Politik: Grundlegung und Anwendung des situationsstrukturellen Ansatzes*, Opladen 1992, Stephen D. *Krasner*, (Hrsg.), *International Regimes*, Ithaca (NY) 1983, Michael *Taylor*, *The Possibility of Cooperation*, Cambridge 1987, sowie Duncan *Snodal*, *Coordination versus Prisoner's Dilemma: Implications for International Cooperation and Regimes*, in: *American Political Science Review*, 79, 1985, S. 923-942.

gemeinen Trend, der unübersehbar geworden war: die Zunahme transnationaler Kooperation zur Lösung wirtschaftlicher und politischer Steuerungsprobleme im internationalen System. Aus konstruktivistischer Perspektive stellt die Koinzidenz von neuen Sozialphänomenen und die Entstehung neuer akademischer Modelle zu deren Erklärung, keine Überraschung dar.

Dabei unterschieden sich Erwartungen und Perspektiven der Betrachter im Hinblick auf die Erklärung der Kooperationskalküle ganz erheblich. Auf der einen Seite statteten zunächst einmal neorealistic Denker ihre Theorie mit „rational choice“-Modellen über die internationalen Verteilungskonflikte aus. In der Auseinandersetzung um knappe Ressourcen (zuvorderst natürlich: Sicherheit) orientierten sich die Staaten ihrer Ansicht nach nicht mehr nur an absoluten (Macht)gewinnen, sondern auch an relativen; zwischenstaatliche Interaktionsbeziehungen würden dadurch aber nicht zwingend stabiler⁷. Desweiteren konnten am Beispiel von Kollaborationsspielen, die Mechanismen der Rüstungswettläufe im Kalten Krieg und - daraus abgeleitet - die Chancen für erfolgreiche Abschreckungsstrategien erörtert werden. Ohne den realistischen *common sense*, demzufolge Staaten dem strukturellen Zwang zur Selbsthilfe nicht zu entkommen vermögen, aufgeben zu müssen, konnte man aber auch zeigen, dass bei sich wiederholenden und zur Permanenz neigenden Dilemmasituationen die Entstehung von Zusammenarbeit beobachtet werden kann. In der Weiterentwicklung dieses Ansatzes zu einer neorealistischen Kooperationstheorie stellt(e) Kooperation dann zwar auch weiterhin eine Ausnahme dar, deren Abweichen von der Regel konkurrierender Interessen im internationalen Raum, indes unter spezifischen Bedingungen, nämlich dann, wenn Akteure sich von der Auflösung diverser Dilemmasituationen einen Vorteil erhoffen, und der eigene Gewinn den der anderen möglichst übersteigt gut erklärt werden konnte⁸. Muß dagegen ein Akteur aus Kooperationsbeziehungen, einen gegenüber dem Partner niedrigeren Gewinn erwarten (wie bei Verteilungsspielen üblich), wird er, nach neorealistischer Annahme, diese nicht anstreben oder vertiefen⁹. Auf der Basis dieser Grundannahme wurden Strategien entwickelt, die Staaten eine erfolgreiche Zusammenarbeit auf ausgewählten Politikfeldern ermöglichen sollten. Aus der partiellen Kooperationsbereitschaft von souveränen Nationalstaaten, die etwa zur Etablierung von internationalen Regimen führen kann, erwächst aber, Vertretern des strukturalistischen Ansatzes zufolge, noch lange keine dauerhafte Stabilität; Unilateralismus bleibt für die Akteure eine wichtige Strategie der Selbsthilfe. Dem Erfolg und der Belastbarkeit vieler (vor allem natürlich der innerwestlichen) Kooperationsbeziehungen zum Trotz,

⁷ Stellvertretend Joseph M. Grieco, Anarchy and the Limits of Cooperation. A Realist Critique of the Newest Liberal Institutionalism, in: *International Organization*, 42, 1988, 485-507.

⁸ Joseph M. Grieco, Cooperation among Nations: Europe, America, and Non-Tariff Barriers To Trade, Ithaca (NY), 1990.

⁹ Vgl. Grieco 1988, a.a.O. (Anm. 7), S. 494f.

halten Neorealisten am Paradigma fest, dass Staaten einer grundlegenden Erwartungsunsicherheit über das Handeln anderer Staaten ausgesetzt seien. Multilateralismus und internationale Institutionen lieferten Stabilitätsversprechen, die sie nicht einzulösen im Stande seien¹⁰. Das als anarchisch strukturierte internationale System produziert in ihrem Weltbild fortlaufend Dilemmata, denen mit Kooperation zwar begegnet werden kann, mit deren nachhaltiger Beseitigung die Akteure jedoch überfordert sind.

Neben dieser gewissermaßen *ex negativo* entwickelten Begründung für Kooperationsbereitschaft zwischen Staaten haben liberale Vertreter einen im Kern optimistischen Ansatz entwickelt. Zudem ist mit der Regimetheorie versucht worden, eine Versöhnung idealistischer und realistischer Denkmodelle zu erreichen¹¹. Zum einen wird argumentiert, dass steigende Interdependenz im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich (geradezu zwangsläufig) zu einer Zunahme von Zusammenarbeit führt, weil vielen globalen Problemen, nur mit gemeinsamen Lösungsanstrengungen oder die Verlagerung nationalstaatlicher Kompetenzen auf eine supranationale Ebene begegnet werden könne. Wenn alle Akteure von den guten Absichten der Partner, den erwarteten Vorteilen und der nachhaltigen Stabilität der Kooperationsbeziehung überzeugt seien, könnten die Kooperationsgewinne auch ungleich verteilt sein, ohne die Interaktion zu gefährden¹². Das Eigeninteresse der Staaten sei zudem nicht in erster Linie von Machtstreben und Sicherheitsinteressen dominiert; vielmehr würden für politische Entscheidungseliten, die sich demokratisch legitimieren müssen, die Möglichkeiten, Wohlfahrtsgewinne zu erzielen, handlungsleitend sein. Außerdem würden robuste Strategien der Reziprozität das Dilemma der gegenseitigen Erwartungsunsicherheit verschwinden lassen. Wer selbst grundsätzlich zur Kooperation bereit sei, könne auch seine Interaktionspartner langfristig von seinen guten Absichten überzeugen¹³. Weiterhin sei - so vor allem die Vertreter eines liberalen IPÖ-Ansatzes - die konsequente Verfolgung nationaler ökonomischer sowie politischer Eigeninteressen im Weltsystem deshalb nicht grundsätzlich dilemmatisch, sondern führe vielmehr zu einer - empirisch deutlich nachweisbaren - Zunahme internationaler Zusammenarbeit. In einem von den Akteuren angestrebten und auf Dauer angelegten Multilateralismus könnten transnationale Institutionen daher nicht nur fragile und nur unter spezifischen Bedingungen (etwa in einem System hegemonialer Stabilität) funktio-

¹⁰ So etwa - mit starkem Bezug auf Sicherheitsinstitutionen - John J. *Mearsheimer*, The False Promise of International Institutions, in: Michael E. *Brown* u.a. (Hrsg.), *The Perils of Anarchy: Contemporary Realism and International Security*, Cambridge (MA). London, 1995, S. 332-376.

¹¹ Gerd *Junne*, Theorien über Konflikte und Kooperation zwischen kapitalistischen Industrieländern, in: Volker *Rittberger* (Hrsg.), *Theorien internationaler Beziehungen*, Opladen 1990, S. 353-371

¹² Robert O. *Keohane*, Multilateralism. An Agenda for Research, in: *International Journal*, 45, 1990, S. 731-764.

¹³ Vgl. *Axelrod*, a.a.O. (Anm. 6)

nierende Übergangserscheinungen darstellen, sondern sich zu Grundstützen eines sich selbst stabilisierenden internationalen Systems entwickeln¹⁴.

An dieser Stelle soll nun versucht werden, die kooperationsoptimistischen Grundannahmen des liberalen Ansatzes - den Zustand der Interessenharmonie (*Keohane*) - in einem idealtypischen Spielmodell darzustellen. In diesem Beispiel findet Kooperation völlig unproblematisch statt. Beide Akteure sehen multilaterale Kooperation als ihre dominante Strategie (sowohl das Pareto-Optimum als auch das Nash-Gleichgewicht liegen im Quadranten CC), so dass auf beiden Seiten fortlaufend eine Bereitschaft zur Zusammenarbeit zu erwarten ist, weil keinerlei Verteilungskonflikt vorliegt. Die Option Selbsthilfe, also Kooperationsverweigerung wäre irrational, ja geradezu töricht - somit existiert kein grundlegendes Dilemma.

Kooperationsspiel

		B	
		C*	D
A	C*	4;4**	3;2
D	D	2;3	1;1

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>CD>DC>DD; B: CC>DC>CD>DD

Natürlich bestreiten idealistisch-liberale Ansätze nicht, dass die wenigsten Interaktionsbeziehungen derart optimale Gewinnverteilungen hervorbringen dürften, aber in der besten aller liberalen Welten sollten sich die Präferenzen der Akteure genau so darstellen; Kooperation geht vor Konflikt. Offenkundig tut sich der liberale Institutionalismus aber ungeheurer schwer, überhaupt rationale Begründungszusammenhänge für unilaterale Aktionen zu finden. Die im liberalen Ansatz entscheidende Frage lautet nämlich nicht, ob Kooperation überhaupt stattfindet, sondern vielmehr welche Anstrengungen die Akteure unternehmen müssen, um sie dauerhaft zu stabilisieren und die Gewinnverteilung so zu gestalten, dass alle

¹⁴ Robert O. *Keohane*, *After Hegemony: Cooperation and Discord in the World Political Economy*, Princeton (NJ) 1984; John G. *Ruggie* (Hrsg.), *Multilateralism Matters: The Theory and Praxis of an Institutional Form*, New York 1993, oder Helen V. *Milner*, *International Political Economy: Beyond Hegemonic Stability*, in: *Foreign Policy*, 111, 1998, S. 112-123.

Beteiligten die Interaktionen als fortsetzungswürdig ansehen¹⁵. Im Gegensatz dazu argumentieren Strukturalisten, dass Kooperationsbeziehungen auch scheitern können, wenn die Gewinne ungleich verteilt sind, bzw. man sich über die Gewinnverteilung nicht zu einigen vermag¹⁶.

Aus regelmäßig wiederkehrenden und auf Dauer angelegten Konfliktsituationen leiten liberal-institutionalistische „rational choice“-Ansätze sehr hohe Anreize für Multilateralismus ab, wenngleich die Wahrscheinlichkeit einer Entstehung von Institutionen abhängig von der Struktur verschiedener Spielsituationen differenziert betrachtet werden muß¹⁷. Diese ist, wie *Zürn* gezeigt hat, am höchsten in Koordinationsspielen ohne Verteilungskonflikt, niedriger in Koordinationsspielen, die einen Verteilungskonflikt ausweisen, und in Dilemmaspielen schließlich sehr niedrig. In Situationen, die einem Rambo-Spiel ähneln, sei dagegen multilaterale Institutionalisierung von vornherein nahezu ausgeschlossen¹⁸.

Völlig unmöglich dagegen ist eine Kooperationsbeziehung, wenn die originäre neorealistic Perzeption des Zusammenhangs zwischen grundlegenden Sicherheitsbedenken, Angst vor Übervorteilung und der Neigung zur Selbsthilfe idealtypisch modelliert wird. Im folgenden Blockadespiel (*deadlock*)¹⁹ ist eine Spielstruktur abgebildet, die z.B. für militärisch eskalierende Sicherheitskonflikte typisch ist.

Blockadespiel

		B	
		C	D*
C		2;2	1;4
A			
D*		4;1	3;3**

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: DC>DD>CC>CD; B: CD>DD>CC>DC

¹⁵ Vgl. *Snidal*, a.a.O. (Anm. 6), und Andrew M. *Colman*, *Game theory and experimental games: the study of Strategic Interaction*, Oxford u.a. 1982.

¹⁶ Vgl. *Zangl/Zürn*, a.a.O. (Anm. 5), S. 85.

¹⁷ Lisa M. *Martin*, *The Rational State Choice of Multilateralism*, in: John G. *Ruggie* (Hrsg.), *Multilateralism Matters: The Theory and Praxis of an Institutional Form*, New York 1993, S. 91-124.

¹⁸ Vgl. *Zürn*, a.a.O. (Anm. 6), S. 20f.

¹⁹ Vgl. u.a. *Stein* a.a.O. (Anm. 6), S. 66ff.

Beide Akteure sind auch bei einer permanenten Wiederholung der Spielsituation auf Kooperationsverweigerung festgelegt und erreichen damit in DD ein stabiles Gleichgewicht, das von beiden Seiten immerhin für das zweitbeste Ergebnis gehalten wird. Kontrastiert man die in Kooperations- und Blockadespiel abgebildeten Situationen und die daraus abgeleiteten Präferenzhierarchien, werden die gegensätzlichen Grundannahmen des liberalen und des neorealistischen Argumentationsstrangs evident. Während in der liberalen Idealwelt, gemeinsame Kooperation als Interaktionsergebnis naheliegt, wird diese in der neorealistischen Perzeption durch die Selbsthilfeinteressen beider Seiten blockiert. In beiden Situationen ist keine dilemmatische Struktur zu erkennen, die eine Verhaltensänderung der Akteure hervorrufen könnte. Für die Erklärung unilateraler Phänomene erscheinen sie damit allerdings nur eingeschränkt brauchbar; im Kooperationsspiel gibt es dafür keinerlei Anreize für eigenmächtiges Verhalten und im Blockadespiel agieren beide Teilnehmer unilateral. Der Vorwurf, ein Akteur verfolge eine unilateralistische Politik, dürfte allerdings nur dann geäußert werden, wenn Interaktionspartner mit einer einseitigen Kooperationsverweigerung ihres Gegenübers konfrontiert sind, also ein Spieler kooperiert und der andere dies verweigert.

2. Was ist Unilateralismus?

Deshalb soll an dieser Stelle zunächst geklärt werden, was in unserer Arbeit vor dem Hintergrund der Spieltheorie unter Unilateralismus verstanden werden kann. Dabei darf die Existenz einseitiger Politikansätze in den internationalen Beziehungen als empirisch unstrittig gelten; wir halten sie daher weder aus strukturellen, noch aus ideologischen Gründen von vornherein für ausgeschlossen. Unilaterales Handeln soll (wie im „rational choice“-Ansatz alle Verhaltensweisen) als Resultat eines vorgelagerten Entscheidungsprozesses gelten, in dem die Möglichkeiten zur Wahrnehmung oder Durchsetzung der eigenen Interessen von den Akteuren rational abgewägt worden sind. Unilateralismus ist also keineswegs eine „blinde“, emotionsgesteuerte Vergeltungs-, sondern eine in diversen Spielsituationen sich manifestierende Implementationsstrategie klar definierter Eigeninteressen.

In den von uns zu untersuchenden spieltheoretischen Modellen (Normalform) verfügen die Akteure jeweils nur über zwei Handlungsmöglichkeiten, Kooperation bzw. Verweigerung. Zunächst einmal wäre in einer solchen Situation jeder Zug, der nicht mit dem des anderen Akteurs übereinstimmt, als einseitig zu definieren. Die Ergebnisse dieser Aktionen ließen sich relativ einfach in den beiden Quadranten CD und DC ablesen. Auf der anderen Seite: Agieren beide Akteure gleich, muß strenggenommen nicht nur die beiderseitige Zusammenarbeit (CC), sondern auch die beiderseitige Verweigerung (DD) als kooperatives Handeln

interpretiert werden. Im Koordinationsspiel geschieht das zum Beispiel. Unilaterales Handeln ist spieltheoretisch also enger, nämlich als einseitige Kooperationsverweigerung (Defektion) zu definieren.

Im Folgenden soll in den vier Haupttypen spieltheoretischer Verteilungsprobleme sowie im Rambo-Spiel untersucht werden, inwieweit sich aus den in ihnen abgebildeten Interessenkonstellationen Strategien eines strategischen, also langfristig angelegten, Unilateralismus ableiten lassen. Es geht also nicht um die Identifizierung *taktisch* motivierter einseitiger Kooperationsverweigerung, sondern um die Interessenkalküle, die eine langfristige Neigung zu eigenmächtigen und selbstreferentiellen Politikansätzen von Akteuren begründen können. Unter strategischem Unilateralismus wird also eine einseitige Kooperationsverweigerung verstanden, die die Gewinnverteilung zu Lasten des Interaktionspartners verschiebt. Dieses Vorgehen darf allerdings nicht nur ein Mittel zur kurzfristigen, taktischen Gewinnmaximierung sein, sondern muß auch in sich wiederholenden Spielsituationen eine belastbare und dauerhaft tragfähige Handlungsoption darstellen.

3. Unilateralismus in Dilemmaspielen

Die wohl am besten untersuchte spieltheoretische Struktur ist der Typ der Dilemmaspiele (teilweise findet sich auch die Bezeichnung Kollaborationsspiele). Im bekanntesten und sehr umfangreich diskutierten Kollaborationsspiel, dem Gefangenendilemma, wird beispielhaft eine Entscheidungssituation abgebildet, die den Akteuren eine Spielstrategie nahelegt, welche letztlich zu einem von beiden Seiten nicht erwünschten Ergebnis führt - ein Dilemma eben. Obwohl beiderseitige Kooperation (CC) von den Spielern als zweitbestes Ergebnis eingeschätzt wird, müssen beide Selbsthilfe als Spielzug wählen und werden so lediglich das für sie drittbeste Interaktionsergebnis (DD) erreichen.

Kollaborationsspiel (Gefangenendilemma)

		B	
		C	D*
A	C	3;3**	1;4
	D*	4;1	2;2**

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: DC>CC>DD>CD; B: CD>CC>DD>DC

In der Interaktionsbeziehung kollidieren die beiden dominanten Strategien der Akteure. Wenn einer von ihnen Kooperationsbereitschaft zeigt, läuft er damit Gefahr, sein schlechtestes Ergebnis zu erzielen, dann nämlich, wenn sein Gegenüber defektiert und dafür zudem mit dem bestmöglichen Resultat belohnt wird (CD, DC). Beide Spieler finden deshalb in der Verweigerung ihre dominante Strategie, weil ihr „guter Wille“, ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit vom Gegenüber ausgenutzt zu werden droht. An den zahlreichen aus dem Gefangenendilemma abgeleiteten Strategien wiederum sind die disparaten Perzeptionen der unterschiedlichen Theorieansätze besonders gut darzustellen. Realisten finden in der dem Spiel zugrunde liegenden Situation die Zwänge und Blockaden, denen politische Akteure in einer „hobbesianischen“ Welt unterliegen, präzise abgebildet und ihre Annahmen bestätigt, dass das durch die Interaktionsbedingungen perpetuierte Mißtrauen nur schwer zu überwinden ist. Sie betonen die Statik des Spiels bzw. dessen konstitutiven Charakter für das System der internationalen Beziehungen²⁰ und liefern deshalb skeptische Ausblicke, weil die einzig erfolversprechende Strategie für beide Akteure in *einem* Spiel die Defektion ist. Andererseits gründet die Überzeugung vieler anderer Theoretiker, dass Kooperation auch unter den Bedingungen des Gefangenendilemmas möglich ist, auf der Annahme, dass in *sich wiederholenden* Spielsituationen der Austausch von Informationen diese „realistische“ Logik des Spiels fundamental ändern könne²¹ - die Akteure müßten dann entgegen ihrer eigentlichen Absicht kollaborieren. Sie würden geradezu gezwungen, Kooperation strategisch anzustreben, weil beiden Seiten das Ergebnis CC dauerhaft lieber sein sollte als das Ergebnis DD, auf das man nur aus Unsicherheit über das Verhalten des anderen abonniert ist. Strategien robuster Reziprozität ließen sogar ohne genaue Informationen über das Vorgehen der Gegenseite tragfähige Kooperationsbeziehungen entstehen²². Tatsächlich macht es, will man die Rationalität bestimmter Spielstrategien bestimmen, wenig Sinn, von einer statischen, auf eine Interaktion begrenzten Spielsituation auszugehen. Auch bei der Untersuchung der anderen Spieltypen werden wir deshalb in jedem Fall von fortgesetzten Spielkonstellationen, also von iterierten Interaktionszusammenhängen ausgehen.

Wie aber lassen sich nun unilaterale Handlungsoptionen in diesem Spiel begründen? Bei fortgesetzt dilemmatischen Interaktionen erscheint zunächst das Entstehen kooperativer Strukturen durchaus wahrscheinlich, weil langfristig beide Akteure kooperative Züge bevorzugen sollten, falls sie bei ihrem Gegenüber Reziprozität feststellen können. Auf Dauer können also beide Akteure erwarten, mit dem Ergebnis CC zu kollaborieren. Zwar stellt dieses

²⁰ Dazu Junne, a.a.O. (Anm. 12), S. 353f.

²¹ Milner, a.a.O. (Anm. 15), S. 96f.

²² Zur *tit for tat*-Strategie und Weiterentwicklungen besonders Axelrod, a.a.O. (Anm. 6), S. 115ff.

Ergebnis auch ein Pareto-Optimum dar, aber dennoch lassen sich Anreize für unilaterales Handeln identifizieren. Beide Akteure verfügen nämlich über die Möglichkeit, das eigene Ergebnis in der Auszahlungsmatrix durch einen einseitig vorgenommenen Strategiewechsel zu verbessern. Wechselt ein Akteur vom Kooperations- zum Verweigerungszug, ändert sich die Gewinnverteilung dramatisch zu seinen Gunsten, wenn der andere weiterhin den Kooperationszug wählt. Defektion zahlt sich also aus und verschafft kurzfristig Vorteile gegenüber dem Interaktionspartner. Da aber die entsprechenden Resultate (DC bzw. CD) nicht stabil sein können, ist zu erwarten, dass mittelfristig entweder beidseitige Verweigerung entsteht, oder zum Gleichgewichtszustand der Kollaboration zurückgekehrt wird. Auf Dauer führt illoyales, unkooperatives Verhalten dem Interaktionspartner gegenüber in die Sackgasse beidseitiger Defektion.

Die Vorteile unilateraler Handlungen haben dadurch nur kurzfristig Bestand und müssen mit den (bei fortgesetzter beidseitiger Defektion) zu erwartenden Verlusten verrechnet werden. Die Akteure sollten sich der langfristig nachteiligen Resultate eines unilateralen Vorgehens bewußt sein - zumal in einem multilateralen Interaktionssystem, in dem beispielsweise internationale Institutionen die grundsätzliche Erwartungsunsicherheit ohnehin minimieren können. Auf kurzfristigen Gewinn zielende einseitige Spielzüge können durch Bedingungen, wie sie im Gefangenendilemma abgebildet sind, durchaus animiert und provoziert werden. Indes liefert dieses Spiel keine Begründung für einen langfristig orientierten, strategischen Unilateralismus. Die Akteure sollten daher in ihren Kalkulationen unilaterale Schritte nur als taktisches Mittel zur wirksamen „Maßregelung“ des anderen Akteurs - und nur, falls diese unabweisbar notwendig geworden sein sollte - in Erwägung ziehen.

4. Unilateralismus in Versicherungsspielen

Im Anschluß an den Typus der Dilemmaspiele, sollen nun Interaktionskonstellationen dargestellt werden, in denen es nicht um strukturelle Dilemmata, denen die Spieler ausgesetzt sind, geht, sondern um die Regelung von Koordinationsproblemen strategischer Interaktionen. Zunächst zum Typus der Versicherungsspiele, deren bekanntestes, die „Hirschjagd“, auf einem schon von *Rousseau* geschilderten Problem basiert und dem bereits dargestellten Kooperationspiel ähnelt, in welchem die optimistischen Grundannahmen der Liberalen abgebildet wurden. Wie dort gibt es auch in diesem Spiel vordergründig kein Interaktionsdilemma zu konstatieren; Kooperation ist für beide Akteure eine naheliegende Option, wengleich keine dominante Strategie, und führt auf beiden Seiten zum bestmöglichen Ergebnis. Durch eine fortgesetzt gezeigte Bereitschaft zur Zusammenarbeit können die Interaktionspartner sich

gegenseitig ihrer Loyalität versichern. Beide Seiten müssen um Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit bemüht sein und einander vertrauen können, um eine auf Dauer tragfähige Kooperationsbeziehung zu garantieren. Bei einem einmaligen Spieltturnus, bei dem eine gemeinsame Basis an Vertrauen nicht existiert, ist eine Defektion allerdings nicht unwahrscheinlich, weil die Spieler dann zwar auf ihr bestes Resultat verzichten, aber gleichzeitig ihr schlechtestes verhindern.

Versicherungsspiel „Hirschjagd“

		B	
		C	D
A	C	4;4**	1;3
	D	3;1	2;2**

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>DC>DD>CD; B: CC>CD>DD>DC

Unilaterale Versuchungen sind in dieser Auszahlungsmatrix nur schwer zu begründen, sie sind aber keineswegs, wie behauptet worden ist²³, ausgeschlossen. Vom langfristig zu erwartenden paretooptimalen Gleichgewicht CC ausgehend, kann ein Spieler durch Verweigerung die paritätische Gewinnverteilung dramatisch zu seinen Gunsten verändern. Wenn gleich er damit auf sein bestmögliches Ergebnis verzichten muß, fallen seine Verluste im Vergleich zu denen des anderen Spielers vergleichsweise gering aus. In den Feldern CD und DC vermag der Defektierende immerhin noch sein zweitbestes Resultat zu erzielen, während auf der Gegenseite der Kooperierende gleich auf das schlechteste Ergebnis zurückgeworfen wird. Von dieser Gewinnverteilung profitiert der Verweigerer also ungleich mehr, weshalb auch hier anzunehmen ist, dass bei mittelfristig fortgesetzter Verweigerung eines Akteurs der andere ebenfalls defektiert, um zumindest sein drittbestes Ergebnis zu erzielen. Fraglos können auch hier, ähnlich wie im Gefangenendilemma, die Vorteile einer einseitigen Kooperationsverweigerung und der daraus resultierenden ungleichen Gewinnverteilung nur kurzfristiger Natur sein. So ist schließlich festzustellen, dass Unilateralismus auch in diesem Spiel (das mit seiner Gewinnverteilung dauerhafte Kooperation belohnt) nur aus kurzfristigen, takti-

²³ Vgl. *Martin*, a.a.O. (Anm. 19), S. 107.

schen Motiven erklärt, jedoch nicht als Erfolg versprechende Langzeitstrategie dargestellt werden kann.

5. Unilateralismus in Koordinationsspielen

Im Mittelpunkt des in diesem Abschnitt zu untersuchenden spieltheoretischen Modells stehen Probleme, die sich aus einer ungleichen Gewinndistribution ergeben. In dem unten abgebildeten, wohl bekanntesten Modell eines Koordinationsspiels, der „Battle of the Sexes“, läßt sich verdeutlichen, wie Spieler, von denen keiner über eine dominante Strategie verfügt, sich gegenseitig in Verhandlungsprozesse „zwingen“ können. Das Spiel hat zwei paretooptimale Gleichgewichte, die allerdings nur von jeweils einem Spieler präferiert werden. Auf der einen Seite kann Akteur A mit dem Resultat CC sein bestmögliches, Spieler B dagegen lediglich sein zweitbestes Ergebnis erreichen. Genau umgekehrt stellt sich der Sachverhalt bei dem Ergebnis DD dar.

Koordinationsspiel „Battle of the Sexes“

		B	
		C	D
A	C	4;3 ^{**}	1;2
	D	2;1	3;4 ^{**}

^{**} Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>DD>DC>CD; B: DD>CC>CD>DC

Die entscheidende Frage ist, auf welches der beiden Gleichgewichte die Akteure sich in einem Aushandlungsprozeß zu einigen vermögen, weil die Resultate CD und DC die von beiden Seiten am wenigsten gewünschten sind. Vor ein echtes Entscheidungsdilemma wird dabei jedoch keiner gestellt und Erwartungsunsicherheiten spielen ebenfalls nur eine untergeordnete Rolle, so dass diese Spielkonstellation gemeinhin zur Erklärung von stabilen Kooperationsbeziehungen herangezogen wird, in denen unterschiedliche Präferenzen der Partner Berücksichtigung finden können und müssen. Eine formale Institutionalisierung oder feste Verregelung der Beziehungen ist dazu aber nicht erforderlich. Verteilungskonflikte bleiben allerdings nicht aus; sie entzünden sich besonders dann, wenn eines der Gleichgewichte langfristig zementiert zu werden droht, und die einen Akteur benachteiligende Gewinnverteilung

für eine absehbar lange Interaktionsfolge festgeschrieben werden sollte²⁴. In diesen Situationen sind aus taktischen Erwägungen heraus unilaterale Versuchungen nicht auszuschließen. Stärker noch als in Versicherungsspielen nämlich, vermag hier der die Kooperation verweigernde Akteur die Gewinnverteilung zu Lasten des Interaktionspartners zu ändern. Er muß dabei zwar eigene Verluste in Kauf nehmen, diese fallen aber geringer aus, als bei seinem Gegenüber. Angesichts dieser Tatsache könnten, auch wenn die Ergebnisse CD und DC langfristig nicht angestrebt werden, Akteure diese Option zu nutzen gewillt sein, um den Partner über diesen Umweg zum Einschwenken auf die eigene Strategie zu bewegen, ihn gewissermaßen zu „erziehen“. Mittelfristig dürfte auf diese Weise dann wieder eines der beiden Gleichgewichte erreicht werden. Beiden Akteuren ist dauerhaft daran gelegen, durch einen angemessenen Wechsel zwischen den beiden Gleichgewichtspunkten die bestmögliche Befriedigung ihrer Interessen zu erreichen. Unilateralismus als gewinnmaximierende Langfristoption erfährt auch in Koordinationsspielen keine rationale Begründung.

6. Unilateralismus in Überzeugungsspielen

Diesem Spieltyp sind ebenfalls Konflikte über die angemessene Verteilung von Gewinnen inhärent. Die Interaktion produziert in Überzeugungsspielen (*suasion games*) zwei Gleichgewichte, die jeweils einen der beiden Akteure nicht dauerhaft befriedigen. Deshalb lassen sich im Unterschied zu den bisher diskutierten Spieltypen aus dieser Spielsituation heraus für einen Akteur sehr wohl unilaterale Strategien rational begründen. Die in der Auszahlungsmatrix dargestellte Gewinnverteilung macht das deutlich.

Überzeugungsspiel

		B	
		C	D
A	C*	4;3**	3;4**
D	D	2;2	1;1

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>CD>DC>DD; B: CD>CC>DC>DD

²⁴ Dazu - am Beispiel transatlantischer Verhandlungen über gemeinsame Standards in der Telekommunikationstechnik - Stephen D. Krasner, *Global Communications and National Power. Life on the Pareto Frontier*, in: *World Politics*, 43, 1991, S. 336-366.

Die dominante Strategie von Spieler A ist Kooperation, weil er damit sein bestmögliches oder sein zweitbestes Ergebnis zu erzielen vermag, unabhängig davon, für welchen Zug Spieler B, der keine dominante Strategie besitzt, sich entscheidet. Dessen Strategie dürfte allerdings in der Defektion liegen, mit der er, im Wissen um die manifeste Kooperationsbereitschaft von A, das für ihn beste Resultat erreicht. Erwartungsunsicherheiten sind in diesem Spieltyp nachrangig. So wird eigentlich kurz- wie langfristig das Interaktionsergebnis CD, das von dem Spieler B am stärksten präferiert wird, als paretooptimales Gleichgewicht zu erwarten sein. Vordergründig erscheint dieses Resultat stabil, allerdings sind Kooperationsblockaden nicht ausgeschlossen, da Spieler A versucht sein könnte, die Gewinnverteilung in CD, die ihn dauerhaft benachteiligt, zu seinen Gunsten zu ändern. Ein Strategiewechsel des Kooperationsverweigerers ist durchaus möglich, wenn er von Akteur A in iterierten Spielsituationen durch Kooperationsverweigerung davon „überzeugt“ wird, daß sein Handlungsweise eine nicht tolerierbare Handlungsweise darstellt. Beiderseitige Defektion (DD) ist nämlich für beide Akteure das am wenigsten erwünschte Interaktionsergebnis, so daß letztlich zwei stabile Gleichgewichte etabliert werden. Akteur B kann also noch durch Vergeltungszüge umgestimmt werden, er reagiert auf Zurückweisung und bleibt offen für Kooperation. Es ist allerdings zweifelhaft, inwieweit Akteur A diese Zwangsmittel tatsächlich immer einsetzen würde. Er müßte dazu nämlich von seiner präferierten Strategie abweichen, die ihm immerhin die beiden besten Ergebnisse beschert (CC und CD) und ließe damit zwischenzeitlich mögliche Interaktionsgewinne ungenutzt. Er wird Überzeugungsversuche (Kooperationsverweigerung) also nur dann zu unternehmen bereit sein, wenn der Interaktionspartner permanent kooperationsverweigernd zu agieren droht.

Es erscheint zudem fraglich, ob B im Falle beiderseitiger Kooperationsverweigerung (DD) durch einen Strategiewechsel überhaupt ein mittelfristig besseres Ergebnis anstreben wird, wenn dadurch langfristig die Gewinndistribution zu seinen Ungunsten verschoben würde. Und selbst wenn es A gelingen sollte, B zu kooperativem Verhalten zu bewegen - wenn dann das Resultat CC einmal erreicht ist, kann Spieler B, erneut defektieren und damit zur Ausgangssituation CD zurückkehren. Seine Überzeugung zur Kooperation muß sich also aus externen anderen, im Spiel jedenfalls nicht abbildbaren, Faktoren speisen, z.B. aus Sanktionsmöglichkeiten über die A in anderen Interaktionszusammenhängen verfügt²⁵. Der Akteur B entpuppt sich damit in dieser Interaktion zumindest latent als strategischer Unilateralist.

²⁵ Zu den eine Verhaltensänderung des Interaktionspartners möglicherweise forcierenden *side-payments* Martin, a.a.O. (Anm. 16), S. 104.

Deutlicher noch wird diese Machtposition des unilateral agierende Interaktionspartners in dem unten abgebildeten, aus dem Typus des Überzeugungsspiels weiterentwickelten Modell, das die Interaktion eines auf Kooperation festgelegten Akteurs mit einem Gegenüber zeigt, das Unilateralismus als dominante Strategie verfolgt.

Dominanzspiel

		B	
		C	D*
A	C*	4;3	3;4**
	D	2;1	1;2

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>CD>DC>DD; B: CD>CC>DD>DC

Das Dilemma, dem Spieler A im Dominanzspiels ausgesetzt ist, besteht darin, dass ihm nunmehr keine Gewinn bringende und rational begründbare Möglichkeit eröffnet wird, das Resultat CD zu verlassen, selbst wenn ihm dieses als suboptimal erscheinen sollte, weil es auf lange Sicht sein Gegenüber eindeutig bevorteilt. Die jeweiligen dominanten Strategien der beiden Spieler unterscheiden sich grundlegend: Während A zur Kooperation angehalten sein sollte, ist Akteur B strategischer Unilateralist, verweigert also die Kooperation in jedem Fall und profitiert auch noch davon. Dadurch ist in dieser Spielstruktur auch nur noch von einem Gleichgewicht (CD) auszugehen. Die Gewinnverteilung im paretooptimalen Gleichgewicht macht es Akteur A praktisch unmöglich, glaubhaft eine Kooperationsverweigerung anzudrohen, um dadurch eine Veränderung der Ergebnisse zu seinen Gunsten herbeizuführen. Da Spieler A bei CD immerhin sein zweitbestes, bei DD aber sein schlechtestes Resultat verzeichnet, während sich an der relativen Verteilung (seinem Rückstand gegenüber B) nichts ändert, ist für ihn einseitige taktisch motivierte Verweigerung irrational.

Eine Verhaltensänderung der Akteure ist in dieser Spielstruktur aus zwei einfachen Gründen extrem unwahrscheinlich: weil Akteur keine Veranlassung hat zu wechseln und von A mit einem Strategiewechsel kein wirksamer Zwang auf B ausgeübt werden kann - Akteur B läßt sich nicht „überzeugen“, „erziehen“ oder gar „maßregeln“. Er befindet sich damit in einer äußerst komfortablen, weil dominanten Position. Das Resultat DD bildet, auch wenn es zufäl-

lig erreicht werden sollte, eine Sackgasse, aus der nur die Rückkehr von Spieler A zu kooperativem Verhalten herausführt, und nicht etwa ein Strategiewechsel von Spieler B, der immer defektieren wird. Dadurch ist das Resultat CD in diesem Spiel ein noch stabileres Gleichgewicht, als im zuvor dargestellten ursprünglichen Überzeugungsspiel. Dem kooperationsfixierten Akteur A sind alle Möglichkeiten aus der Hand geschlagen, den Unilateralisten B von einer Kooperation zu überzeugen oder ihn gar zu einem Strategiewechsel zu zwingen.

7. Unilateralismus im Rambo-Spiel

Schließlich ist noch auf ein situationsstrukturelles Modell einzugehen, das die strategische Neigung eines Akteurs zu Unilateralismus ebenfalls sehr gut verdeutlichen kann. Im Modell des Rambo-Spiels liegen die rationalen Motive für eine rücksichtslose Kooperationsverweigerung eines Interaktionspartners auf der Hand. Akteur B strebt Kooperation unter keinen Umständen an und präferiert eindeutig die Defektionsoption. Aufgrund der fehlenden Vergeltungsmöglichkeiten seines Gegenüber muß er von dieser Strategie auch nicht abweichen. Akteur B ist also ein kompromissloser Unilateralist, der mit einer Kooperationsverweigerung von A nicht bestraft, erzogen oder gemassregelt werden kann. Wie im Dominanzspiel, wird Akteur A durch die Gewinnverteilung jede Möglichkeit genommen, glaubhaft eine Kooperationsverweigerung anzudrohen, um dadurch eine Veränderung der Ergebnisse zu seinen Gunsten herbeizuführen. Da Spieler A im Gleichgewicht CD immerhin sein zweitbestes, bei DD indes sein schlechtestes Resultat verzeichnet, während sich an der relativen Verteilung (seinem Rückstand gegenüber B) nichts ändert, ist für ihn einseitige taktisch motivierte Verweigerung irrational. Damit unterliegt die unilateralistische Strategie des Rambo-Spielers (B) keinerlei Zwang zur Rücksichtnahme auf die Aktionen des Interaktionspartners.

Rambo-Spiel

		B	
		C	D*
A	C*	4;2	3;4**
D	D	2;1	1;3

* dominante Strategie der Akteure

** Nash-Gleichgewicht

Präferenzhierarchien: A: CC>CD>DC>DD; B: CD>DD>CC>DC

Während im Dominanzspiel beidseitige Kooperation (CC) in der Präferenzhierarchie des strategischen Unilateralisten immerhin noch das zweitbeste Ergebnis darstellt und bei ihm also keine grundlegende Ablehnung von Kooperationsbeziehungen auszumachen ist, wird im Rambo-Spiel aufgrund der Gewinnverteilung die permanente Kooperationsverweigerung durch einen Akteur manifestiert. Akteur B ist strukturell auf strategischen Unilateralismus als Interaktionsstrategie festgelegt, weil er dadurch sowohl sein erst- als auch sein zweitbestes Ergebnis erreicht (CD sowie CC).

8. Einordnung der spieltheoretischen Erkenntnisse

Wir können zusammenfassend feststellen, dass in allen untersuchten spieltheoretischen Konstellationen (ausser dem Kooperationsspiel) Unilateralismus in Form einseitiger Kooperationsverweigerung eine rationale, taktisch begründbare Handlungsoption darstellt - andere Optionen sind indes nicht ausgeschlossen, in iterierten Spielsituationen zumeist sogar wahrscheinlicher. Lediglich im Überzeugungsspiel, im daraus abgeleiteten Dominanzspiel sowie im Rambo-Spiel konnten einseitig und zu Lasten des Interaktionspartners unternommene Spielzüge als Grundlage und Ausdruck einer rationalitätsbasierten Langfriststrategie identifiziert werden.

Allerdings können die hier gewonnenen Ergebnisse für eine Analyse eigenmächtiger Politikansätze im System internationaler Beziehungen aus zwei Gründen nur eingeschränkt verwendet werden. Zum einen haben wir bereits ausdrücklich darauf hingewiesen, dass in spieltheoretischen Konstrukten eine erkenntnistheoretisch unbefriedigende reduktionistische Simplifizierung sozialer Realität vorgenommen wird: Es wird von einer stets rationalitätsorientierten Handlungsorientierung ausgegangen und sowohl die Anzahl der Spieler, als auch die darstellbaren Handlungsoptionen ist - zumeist auf zwei - begrenzt. Im System der internationalen Beziehungen gibt es nun aber unzweifelhaft eine Menge mehr oder weniger maßgeblicher Akteure, denen wiederum mehr als zwei Möglichkeiten an die Hand gegeben sind, mit anderen Akteuren zu interagieren. Dabei werden, wie durch sozialkonstruktivistische Theorieansätze immer stärker ins Bewußtsein gerückt wird, keineswegs nur zweckrationale Motive als handlungsleitend identifiziert werden können. Vor diesem Hintergrund erscheint es methodisch und heuristisch fragwürdig, in einem verkürzten (und damit, wie zu befürchten ist, realitätsfernen) Modell die Komplexität einer unipolaren Welt mit ihren zahlreichen Interaktionsfeldern und den unterschiedlichen Beteiligungsmöglichkeiten anderer Akteure abbilden zu wollen. Diesen Anspruch sollte ein spieltheoretisches Modell jedoch auch nicht erheben.

Zum zweiten kann nicht davon ausgegangen werden, dass die von uns dargestellten Ergebnisse der Spielsituationen sowie die daraus abgeleiteten Handlungsstrategien der Akteure für sich stehen können. Vielmehr werden sie konstruiert und unterliegen (was den Sozialwissenschaftler nicht verwundern sollte) den diversen Interpretationsbemühungen der Beobachter. Deshalb möchte ich an dieser Stelle für ein grundlegendes Verständnis und zur Beurteilung der Erkenntnismöglichkeiten, die uns die Spieltheorie bei der Analyse von Interaktionen im internationalen System zur Verfügung stellt, die Verwendung eines konstruktivistischen Ansatzes vorschlagen. Bereits bei der Konstruktion, besonders aber bei der divergierenden Interpretation von Akteurspräferenzen sowie bei den aus den verschiedenen Spielsituationen hergeleiteten Handlungsstrategien werden nämlich die unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und theoretischen Verankerungen der jeweiligen akademischen Beobachter deutlich erkennbar. Ob Analysten, um ein Beispiel zu geben, zur Charakterisierung der transatlantischen Beziehungen auf die im Blockadespiel identifizierbaren Hindernisse bzw. auf die im Gefangenendilemma abgebildeten Restriktionen kooperativen Handelns eingehen, oder die Kooperationschancen erörtern, die sich möglicherweise aus Koordinationsspielen (oder dem idealisierten Kooperationsspiel) ableiten lassen, hat viel mehr mit ihrer Perzeption der Realität durch die Theorievertreter zu tun, als mit der Realität selbst²⁶. Die strategische Interaktion zwischen EU und USA, kann sich Beobachtern völlig unterschiedlich darstellen, was zu differenzierten Annahmen über die Präferenzen der Akteure führt und folglich auch bemerkenswerte Unterschiede in der spieltheoretischen Modellierung verursachen dürfte. Der Unilateralismusbefund liegt im Auge des Betrachters bzw. ist eine Folge des engen Handlungskorsetts, in das die Akteure in Modellen einer rationalen Wahl gepreßt werden. Ganz abgesehen davon, dass auch die Spieler eine Spielsituation absolut divergent wahrnehmen und einschätzen können²⁷. Eine Neigung zur Kooperationsverweigerung kann nicht strukturell fixiert sein, schon gar nicht in einem komplexen System wie dem der internationalen Beziehungen. Aus simplen, reduktionistischen Spielsituationen Akteursstrategien abzuleiten zu wollen, ist ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Hier liegen die Grenzen des situationsstrukturellen Ansatzes.

Dennoch geben die drei diskutierten Modelle, in denen bei jeweils einem Akteur eine strategische Unilateralismusneigung identifiziert werden kann, wichtige Aufschlüsse über die Motive der Zurückweisung multilateraler Einbindung, wie sie in der amerikanischen Außenpolitik seit 1990 verstärkt zu beobachten war. Die Frage, ob die gewonnenen Erkenntnisse

²⁶ Vgl. auch die ausführliche Auseinandersetzung von Müller, a.a.O. (Anm. 3).

²⁷ Vgl. zu den unterschiedlichen Wahrnehmungen von Spielsituationen durch die Akteure u.a. Stein, a.a.O. (Anm. 6); S. 65ff.

über die Motive der Kooperationsverweigerung bei der Analyse des amerikanischen Unilateralismus Verwendung finden können oder ob sich das eher pragmatische Verhältnis der Amerikaner zu multilateralen Arrangements im internationalen System z.B. in den Modellen Dominanzspiel und Rambo-Spiel abbilden und erklären läßt, ist eindeutig positiv zu beantworten. In den drei Spielstrukturen wird nämlich das Dilemma verdeutlicht, in dem multilateral orientierte Akteure stecken, die sich mit eigenmächtig-selbstreferentiell agierenden Interaktionspartnern konfrontiert sehen: 1. wird eine Situation skizziert, in der multilaterales und eigenmächtiges Akteurshandeln dauerhaft in einem stabilen Gleichgewicht koexistieren können, ohne daß es zum Zusammenbruch der Beziehung kommen muß, und 2. wird gezeigt, daß strategische Unilateralisten von der Bereitschaft Anderer zu multilateraler Einbindung sogar profitieren, ohne Gegenleistungen versprechen zu müssen. Der unilateralistisch agierende Akteur ist damit, wie etwa die USA im Prozeß internationaler Klimaschutzverhandlungen, ein außerinstitutioneller *free-rider*, der ein durch multilaterale Kooperation bereitgestelltes Gut konsumieren kann, ohne dafür einen Beitrag leisten zu müssen bzw. von anderen zu materiellen „Deckungsbeiträgen“ gezwungen werden zu können. Die drei diskutierten spieltheoretischen Modelle liefern somit wichtige Hinweise auf die Bedingungen, unter denen eine offensiv-aggressive Unilateralismußstrategie nicht, wie es die funktional-institutionalistische Argumentation angesichts einer unüberbrückbaren Interessendivergenz und bei permanenter Enttäuschung der Reziprozitätserwartungen nahelegen würde, zum völligen Zusammenbruch der Kooperationsbeziehungen führt. Vielmehr ist sogar eine auf Dauer stabile Interaktionsbeziehung zwischen gegenläufig agierenden Spielern als wahrscheinliches Ergebnis abzuleiten. Diese Beziehung wird von beiden Seiten trotz fehlender grundsätzlicher Interessengemeinschaft fortgesetzt. Die Entscheidung von Akteur A, einen kooperationsbereiten Kurs zu verfolgen, wird von dem klar unilateralistischen Vorgehen seines Gegenübers nicht infrage gestellt.

Noch einmal zusammengefaßt: die diskutierten Situationen des Dominanz- und des Rambo-Spiels vermögen besonders gut das Dilemma jener Akteure abzubilden, die außenpolitisch mit einem dominierenden, in der Tendenz strategisch unilateral agierenden Akteur konfrontiert sind. Die Folgen dieser Dominanz, deren Tragfähigkeit sowie die mit einer unilateralen Außenpolitik verbundenen Durchsetzungsmöglichkeiten eingehend zu analysieren, verbleibt als wichtige Aufgabe für kommende Arbeiten²⁸.

²⁸ Vgl. dazu u.a. das laufende Dissertationsprojekt des Autors, in dem die Motive, die Reichweite, gleichzeitig aber auch die Grenzen unilateraler Politikansätze, also deren Tragfähigkeit in einem durch institutionalisierte Interdependenz geprägten internationalen Umfeld, in dem anderen Staaten verbesserte Vergeltungsmöglichkeiten an die Hand gegeben sind, untersucht werden: Danko *Knothe*, Macht und Möglichkeit: Eingebetteter Unilateralismus in der amerikanischen Handels- und Klimaschutzpolitik nach 1990.

Die Grenzen einer isolierten spieltheoretischen Betrachtung sind dabei evident. Um die eigenmächtige Außenpolitikgestaltung der USA allein mit den beiden Modellen abbilden zu können, muß man nämlich eine erhebliche analytische Reduktion vorzunehmen bereit sein und unterstellen, dass 1. die politischen Entscheidungsträger in den USA (aber auch die jeweiligen Interaktionspartner im internationalen System) die Realität in der angeführten Weise dramatisch vereinfacht strukturieren, und dass sich 2. in der Wahrnehmung der politischen Entscheidungsträger die Präferenzhierarchien genauso darstellen wie in den Modellen strukturiert, und sie also Unilateralismus unabhängig von den Aktionen anderer Staaten in jeder Interaktionssituation unbedingt vorziehen. Diese beiden analytischen Einschränkungen sollten eine Überinterpretation der strategischen Grundlagen unilateraler Phänomene in der US-Außenpolitik verhindern. In einer von komplexen Interdependenzen geprägten Umwelt, werden selbst neokonservative Hardliner nicht bereit sein, eigenmächtige Politik permanent auf die außenpolitische Agenda zu setzen, weil andere Akteure offenkundig über wirksame Vergeltungsmöglichkeiten verfügen. Permanente Kooperationsverweigerung, so rational sie auch begründet sein mag, stößt in einem System komplexer Interdependenz und verstärkter multilateraler Institutionalisierung offenkundig an Grenzen. Ein strategischer Unilateralismus ist in diesen Interaktionsbeziehungen nur für politische „Autisten“ denkbar. Als außenpolitisches Programm einer verantwortungsbewußten Supermacht, die Führungsansprüche formulieren und steuernden Einfluß auf multilaterale Entscheidungsprozesse nehmen möchte, taugt ein solcher Ansatz vermutlich nicht. Unilateralismus, der darauf vertraut, dass andere immer multilateral agieren, wäre vermutlich maßgeblich mitverantwortlich für einen Perspektivenwechsel auf Seiten der Interaktionspartner. Die Präferenzhierarchien der Akteure sind veränderbar, die Bereitschaft zum Multilateralismus kann nachlassen. Wenn sich jedoch die Strukturwahrnehmung der Staaten wandeln und sich allgemein die Neigung zum Unilateralismus verstärken sollte, sind permanente Blockaden, wie sie im Blockadespiel abgebildet wurden, nicht ausgeschlossen. Ein zu globaler politischer Führerschaft bereiter Staat, wie die USA, kann kein Interesse an solcherart Eskalationen haben.